

deutsameren Ereignisses eher lohnte, sich für einige Jahre intensiver mit den zur Verhandlung anstehenden Fragen zu beschäftigen. Genau dieser Tatbestand bedeutet aber auch eine Rückfrage an die Synode: Ob nämlich ein synodales Geschehen *heute* über so viele Jahre hinweg, in dieser Größe, mit so umfangreichen »Papieren«, im öffentlichen Bewußtsein innerhalb und außerhalb der Kirche gehalten werden kann. Es spricht einiges dafür, daß damit die Synode und die zu interessierende Öffentlichkeit überfordert werden. Nicht zuletzt diese Probleme sind neu zu bedenken, wenn die Gemeinsame Synode Ende 1975 ihre Arbeit abschließen kann, Gesamtbilanz gezogen wird und die Frage der nachsynodalen Folgeorgane zur Beratung ansteht.

K a r l L e h m a n n

BUCHSTABIERÜBUNGEN (VI). – Offenbar gibt es zwei verschiedene Weisen, »kritisch« zu sein. Der kritisch Denkende ist vor allem, so sieht es aus, durch eine gewisse Wachsamkeit und Sorge charakterisiert. Diese Sorge richtet sich darauf, daß ihm etwas Bestimmtes, das dem unkritischen Geiste allzu leicht zu unterlaufen pflegt, nicht gleichfalls passieren möge. Es hat schon seine Richtigkeit, daß einem hier zunächst der wissenschaftlich Forschende in den Sinn kommt. Für ihn heißt »kritisch sein« so viel wie: dafür sorgen, daß allein das hinreichend Nachgeprüfte als gültig akzeptiert wird. Doch gibt es, außer der Wissenschaft, die es von Natur mit zwar exakt erfassbaren, aber auch partikulären Sachverhalten zu tun hat, noch andere Weisen, wie uns Wirklichkeit zugänglich wird. Jedenfalls genügt es uns als erkennenden Wesen nicht, zu erfahren, wie, sagen wir, das Atom gebaut ist, auf welche Weise es zu Krebserkrankungen kommt oder was, physiologisch betrachtet, im Sterben eines Menschen geschieht. Vielmehr bestehen wir darauf, eine wie auch immer geartete Vorstellung zu gewinnen vom Ganzen der Realität wie des eigenen Daseins; letztlich zielt unser Erkenntniswille auf das, was der englisch-amerikanische Philosoph Alfred N. Whitehead *the*

*complete fact* nennt, auf das »komplette Faktum«, auf den Gesamtzusammenhang von Welt und Existenz. Dabei ist uns durchaus klar, daß es von diesem »Gegenstand« niemals ein erschöpfendes menschliches Wissen geben kann, und daß er mit den Methoden der exakten Wissenschaften vielleicht noch nicht einmal vor den Blick zu bringen ist. Dennoch lassen wir uns nicht darin beirren, danach zu fragen und auf eine Antwort aus zu sein.

Vor allem indem wir philosophieren, gehen wir in solchem Sinn »aufs Ganze«; denn eben das heißt Philosophieren: die Gesamtheit des in der Erfahrung Begegnenden auf seine letztgründige Bedeutung hin bedenken – ein Geschäft, das sich natürlich nicht in den Sperrbezirk einer akademischen Fachdisziplin eingrenzen läßt, von dem sich vielmehr niemand dispensieren kann, der aus dem vollen geistigen Lebensimpuls zu existieren begehrt. Aber auch dem Glaubenden, das heißt, jedem, der eine göttlich verbürgte Botschaft von Ursprung und Ziel aller Kreatur als Wahrheit akzeptiert und das mit ihr wahrhaft Gemeinte zu verstehen sucht, ist es offenkundig um den Gesamtzusammenhang, um das »Ganze« zu tun.

Selbstverständlich aber geschieht, wenn es mit rechten Dingen zugeht, Philosophieren und Glauben nicht unkritisch, nicht einfach hin ins Blaue hinein. Weder dem Philosophierenden noch dem Glaubenden ist es erlaubt, Argumente oder Denkschwierigkeiten zu ignorieren; beide stehen in der Pflicht, gleichfalls »kritisch« zu sein, dies freilich auf ihre besondere Weise. Auch sie werden jedenfalls durch die Sorge bewegt, daß etwas Bestimmtes ihnen nicht passieren möge, etwas, das wiederum dem unkritischen Denken allzu leicht widerfährt. Allerdings bezieht sich diese Sorge auf etwas, das völlig verschieden ist von dem, worauf die Wachsamkeit des wissenschaftlich Forschenden zielt, die es ja, abkürzend gesagt, vor allem darauf abgesehen hat, nichts Ungeprüftes »durchzulassen«, während es dem Philosophierenden wie auch dem Glaubenden darauf ankommt, nur ja nichts »auszulassen« und zu versäumen vom *Totum* der Welt und von dem, was uns in der offenbaren

Rede Gottes zgedacht und zugesprochen ist. Eher als eine mögliche Einbuße an Wirklichkeitskontakt würden sie, damit ihnen nicht das winzigste Element des Wahrheitsganzen entgehe, eine weniger exakte Vergewisserung in Kauf zu nehmen bereit sein. Und was den Glaubenden betrifft, so bleibt das Wort von John Henry Newman zu bedenken, wonach seine, des Glaubenden, kritische Sorge sich möglicherweise gerade darin manifestiere, »nicht zu warten auf den denkbar perfektesten Beweis«.

Josef Pieper

SIND HERRSCHAFTSENTSCHEIDUNGEN in emanzipatorischen Gesellschaften möglich? – Wir finden heute wenig Tugend beim Gehorsam. Assoziiert man die Vorstellungen, die sich mit dem Wort verbinden, so stößt man leichter auf Kadavergehorsam, Untertanengesinnung, Unmündigkeit als auf die Vorstellung, daß der Gehorchende auf einen Größeren horcht und dessen Willen für wichtiger hält als seinen eigenen, daß im Gehorsam eine Leistung vollbracht wird, deren Sinn darin besteht, der Größe des anderen gerecht zu werden. Vorbild und Muster solchen Gehorsams war für den Christen der Gehorsam Jesu. Indem dieser bis zum Kreuz gehorsam war und den Willen des Vaters erfüllte, hat er – gehorchend, nicht herrschend – die Erlösung der Menschheit ins Werk gesetzt. Heute ist der gehorchende Jesus nicht mehr recht verständlich – man sucht den Revolutionär, den Aufbegehrenden, Empörten, Engagierten, Streitenden.

Wir sprechen heute viel von Herrschaft, aber wir haben das dazugehörige Wort von der Knechtschaft verlernt. Damit wird auch die Rede über Herrschaft sonderbar: Herrschaft, die allein steht, wirkt überständig. Man darf an ihr Anstoß nehmen, ja man muß sie für etwas prinzipiell Überflüssiges oder gegen die Natur Verstoßendes halten. Wo es keine Knechte mehr gibt, da braucht es auch keine Herren.

Mit solchen Vorstellungen befinden wir uns durch und durch im Feld der Einschätzungen, Empfindungen, Beurteilungen und

Visionen – nicht im Feld der sozialen Realität ersten Grades. Denn auf diesem Feld gibt es natürlich nach wie vor Verhältnisse der Über- und Unterordnung, gibt es Weisungsbefugnisse und Dienstpflichten, Sanktionen und die Androhung derselben. Aber auf dem Feld sozialer Realitäten zweiten Grades, das heißt auf dem Feld der Deutung und Interpretation, liebt man das Versteckspiel: Der gehorchende Teil will sich nicht mehr als Knecht verstehen, der befehlende will sich nicht mehr als Herr aufspielen. Man gewinnt dem Herrschaftsverhältnis neue, weniger kompromittierende Seiten ab: Züge der Information, der Kommunikation, der Kooperation. Die durch den Befehl des Herrn und die mit ihm verbundene Möglichkeit zu belohnen oder zu bestrafen gilt nur noch als eine von mehreren Varianten dieses Verhältnisses. Man sucht sie zu vermeiden oder – falls sie sich nicht vermeiden läßt – zu kaschieren oder – falls sie doch entdeckt wird – durch den Zwang der Sache zu entschuldigen. Da Knechtschaft nicht mehr gewollt wird, wird auch Herrschaft nicht mehr verstanden.

Die hier bezeichnete Entwicklung ist in unserer Gesellschaft je nach den Tätigkeiten, den institutionellen Vorbedingungen, den sozialen Umständen unterschiedlich weit gediehen. Sie ist vielfältig bedingt: die fortschreitende Arbeitsteilung und der mit ihr verbundene Prozeß der Spezialisierung und Ansammlung von Handlungskompetenz an Stellen, die vormalig weisungsabhängig waren, ist wohl das wichtigste Element. Hinzu kommt eine politische Neubestimmung des Verhältnisses zwischen Staat und Gesellschaft, zwischen Gesetzesgehorsam und politischer Handlungsfreiheit. Und schließlich wäre eine spekulative Auffassung zu nennen, wonach aus dem Menschen »wie er geht und steht« ein mündiges, reifes, seiner selbst mächtiges Wesen entstehen soll, das zu diesem Zweck seinen jeweils erreichten Zustand überwinden müsse und das heißt: sich der Herrschaft der unmenschlichen Verhältnisse und Elemente, unter der er sich jeweils befindet, entziehen müsse. Diese spekulative Auffassung bezeichnet sich selbst als Lehre von der Emanzipation. Als Bewegung der